

## **Haug's Einführung ins „Kapital“ als Einführung in die Methodologie wissenschaftlichen Arbeitens**

Es ist nicht einfach, Haugs Buch • zu besprechen, denn es sind eigentlich zwei Bücher, die hier zu besprechen wären. Einmal die „Einführung ins ‚Kapital‘ und zum anderen eine „Methodologie wissenschaftlichen Arbeitens“. Ich beginne mit der letzteren.

Haug setzt von vornherein Ansprüche, die an eine wissenschaftliche Untersuchung zu stellen sind. Das Elementare und das Einfache, Alltägliche als Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Ableitung, das sind solche Ansprüche. Der Ausgangspunkt muß nicht nur das logisch Elementare und das genetisch Erste, er muß auch jedermann zugänglich sein, auf einem praktisch-objektiven Zusammenhang basieren, geeignet zur Ableitung, und ihre Überprüfbarkeit garantieren. Es ist hier nicht darzustellen, wie er zu diesen Ansprüchen kommt; er untersucht die Fülle der Erscheinungen und Fragen, stellt sie in einen Erklärungszusammenhang und sucht so den Ausgangspunkt auszusondern, der seinen Ansprüchen genügt. Wichtig ist, daß er, dabei verdeutlicht, worauf es in der Wissenschaft ankommt, was Wissenschaft ist. „Auf diese Weise konnte klar werden, mindestens andeutungsweise“, so schreibt er, „daß eine Wissenschaft einen bestimmten Aufbau haben muß. In ihr baut Satz auf Satz.“ (39) Durch sein Anknüpfen an alltägliche Erfahrung im Ausgangspunkt und die Geschlossenheit des Aufbaus, Satz auf Satz, vermittelt er dem Leser dieses Bild des Wissens um die Wissenschaft. Der Leser wird mit dem „Kapital“ vertraut, noch ehe er es kennt. Es ist für ihn kein Buch mit „sieben Siegeln“ mehr, er fürchtet nicht, daß es ihm nichts sagen könnte, sondern er stellt jetzt schon Anforderungen, wenn er die erste Seite aufschlägt, erwartet schon eine Aussage.

Erst wenn die Ansprüche gesetzt und die Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit einer Arbeit gestellt sind, schlägt Haug das „Kapital“ richtig auf. Er betrachtet die Elementarform, die Ware, mit der Marx anfängt. Jetzt beginnt etwas Verwirrendes und zugleich Faszinierendes, was es so schwer macht, dieses Buch voll in den Griff zu kriegen, den praktischen Griff zu finden, der es einem in die Hand gibt (vgl. S. 63). Haug analysiert die Ware nicht direkt. Er überprüft vielmehr, ob Marxens Warenanalyse den Anforderungen entspricht, die an den Anfang einer wissenschaftlichen Untersuchung zu stellen

• Haug, Wolfgang Fritz: Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1974 (196 S., br., 12,80 DM).

sind. Er vollzieht Marxens Vorgehensweise nach. Dabei wird die Ware gedreht und gewendet, werden ihre wesentlichen Merkmale herausgearbeitet — z. B. die spezifische Nützlichkeit der einzelnen Waren auf den ihnen allen gemeinsamen und sie von einer Seite her charakterisierenden Gebrauchswert reduziert —, aber das alles geschieht gewissermaßen nur nebenbei. Wie es geschieht, ist ein Leckerbissen. Haug knüpft hier eben an den alltäglichen Erfahrungsschatz an, den der Leser mit der Ware macht, er leitet nachvollziehbar ab, der Leser geht mit, und er erfährt, er entdeckt den Gebrauchswert als den elementaren Kern hinter den spezifischen Nützlichkeiten. Diese Wissenschaft des Gebrauchswertes als Beziehungsbegriff, der am nützlichen Ding eine bestimmte Art von Beziehung zwischen Mensch und Natur faßt (48), diese Abstraktion hat der Leser erfahren, im Sinne von „nachvollzogen“, von „echt in seinen geistigen Besitz übergegangen“. Er weiß auch, daß der Gebrauchswert eine Bestimmung der Ware ist. Aber das alles erfährt er nur in Beziehung gesetzt zur Vorgehensweise von Marx. Es sind wissenschaftsmethodologische Fragen, die hier behandelt werden, jedoch nicht zufällig anhand des „Kapital“ und zugeschnitten auf seine Erarbeitung.

Haug geht ganz konsequent vor. Der nächste und logisch auch nächsthöhere Schritt ist die Einführung des Lesers in das Instrumentarium wissenschaftlichen Arbeitens. An diese Einführung werden dieselben strengen Anforderungen gestellt wie an wissenschaftliche Arbeit überhaupt. Der Anfang muß klar, elementar und für jedermann zugänglich, die Ableitung muß überprüfbar, d. h. nachvollziehbar sein. Und genauso klar, auf das Elementare reduziert und für jedermann zugänglich, entsteht hier das wissenschaftliche Instrumentarium vor den Augen des Lesers, wird es aus seiner eigenen Erfahrung heraus entwickelt Man kann nur am Beispiel anschaulich machen, wie Haug das herausholt.

Wählen wir als Beispiel die Ableitung des Begriffs „Bestimmung“. „Wo bestimmt wird, da ist zunächst Unbestimmtheit“ (52). Mit diesem Satz leitet Haug die eigentliche Begriffsbestimmung ein und verknüpft sie zugleich mit einer Erfahrung, die der Leser in der vorangegangenen Vorlesung gerade gemacht hat, die dort aber noch nicht von dieser Seite her ins Licht gestellt wurde. Haug zeigt ihm die Bedeutung eines wissenschaftlichen Instrumentariums. Dem Leser wird mit einem Schlage klar, daß es wirklich der Untersuchung bedarf, um ein Ding, dem man täglich begegnet, mit dem man umgeht wie mit dem eignen Hut, auch wirklich zu kennen. Klar wird ihm das anhand des Bezugspunktes „Ware“. In der vorausgegangenen Vorlesung war ihm gezeigt worden, daß er die wesentlichen Bestimmungen der Ware eigentlich schon kannte — er brauchte sie bloß noch zu erkennen. Fragt man ihn, was eine Ware sei, so nennt er sie beim Namen als Kohl und Kotelett, als Kleid und Schuh. Ware, das ist für ihn zunächst nur der Sammelbegriff für Gebrauchswerte, genau wie Obst der Sammelbegriff für Äpfel, Birnen und Bananen ist. Er hebt also, als Käufer, bei der Ware genau die Seite

hervor, die ihn interessiert — den Gebrauchswert. Für den Verkäufer spielt dagegen der Gebrauchswert der Ware nur in einer einzigen Beziehung eine Rolle, als Träger von Tauschwert. Daß dies eine Betrachtungsweise der Ware ist, leuchtet dem Leser durchaus ein. Es ist ein Hervorholen der wesentlichen Eigenschaften der Ware; der Leser weiß das, er hat es nur noch nie von dieser Seite her betrachtet. Daß hier ein soziales Verhältnis zum Vorschein kommt, wird in dieser Vorlesung noch nicht gesagt. Es ist aber in unserem Zusammenhang auch nicht wichtig. Wichtig ist, daß der Leser hier gerade erfahren hat: man kennt die Dinge, aber um sie zu erkennen, muß man ihnen auf den Grund gehen. Das ist Wissenschaft — auch dann, wenn es so alltäglich, einleuchtend ist! Um das zu erreichen, braucht man eine bestimmte Vorgehensweise, ein Instrumentarium. Den Anfang in diesem Instrumentenkasten macht logischerweise die *Bestimmung*. Es geht ja schließlich zunächst einmal darum, das Ding, das man kennt, aber erkennen will, zu bestimmen, seine nebensächlichen Eigenschaften auszusondern und seine wesentlichen ans Licht zu holen. Interessant, wie Haug dem Begriff *Bestimmung* im alltäglichen Sprachgebrauch nachgeht. Man bestimmt über etwas, trifft also eine Entscheidung über die Verwendung von Ding oder Mensch, oder im mythischen Sprachgebrauch: Schicksal, Vorherbestimmung. Haug will hier zweierlei herausholen: einmal den Inhalt des Begriffs *Bestimmung*, und zwar, ans Alltägliche anknüpfend, als einfachen Vorgang der Bestimmung, also des Herauslösens der wesentlichen, das Ding charakterisierenden Seiten, zum anderen die Aussagekraft des Begriffs. Sie entspringt an sich aus dem Vorgang selbst. Hat man eine Erscheinung bestimmt, so ist auch umgekehrt klar, daß man von den wesentlichen Elementen dieser Erscheinung spricht, wenn man von ihrer Bestimmung spricht.

Haug entwickelt auf diese Weise „Bestimmung“, „Explikation des Impliziten“ (Analyse), „Abstraktion“ und „Begriff“ als Werkzeuge des wissenschaftlichen Arbeitens, bestimmt zur Untersuchung der Marx'schen Theorie und zur Verständigung über sie. Er leitet ab, er baut auf, Satz auf Satz gewissermaßen, und er dringt dabei vom Einfachen zum Komplizierten vor. Dieses Vorgehen war schon zu Beginn seines Buches von ihm abgehandelt und begründet worden als Anspruch, der an den Anfang einer wissenschaftlichen Untersuchung zu stellen ist. Wir haben gesehen, daß er diesen Anspruch auch innerhalb seiner Arbeit, in bezug auf die spezifischen Ableitungen, einlöst. Genauso verfährt er aber auch im Hinblick auf den Gesamtaufbau seiner Arbeit.

Vom *Begriff* geht er über zur Erklärung der *begrifflichen Erkenntnis* als in bestimmter Weise anspruchsvoller Erkenntnis. In gewissem Sinne hat er das schon vorher angedeutet. Schon beim Begriff „Bestimmung“ haben wir gesehen, daß er Prozeß, Inhalt und Aussagekraft des Begriffs untersucht, ihn von allen Seiten betrachtet. Was vorher aber in seinen Ausführungen implizit enthalten war, für den geschulten Beobachter gewissermaßen hindurchschimmerte,

wird nun explizit zum Gegenstand einer eigenen Darstellung. Und hierbei wird jetzt auch gleich schon das entwickelte Werkzeug angewandt. *Begriffliche Erkenntnis* beansprucht zunächst, so führt er aus, aus der Vielfalt der Erscheinungen das Allgemeine, Charakteristische herauszulösen; es muß zugleich das Gleiche und Unveränderliche in der Mannigfaltigkeit sein etc. (66). Er „bestimmt“ also die *begriffliche Erkenntnis*, indem er die wesentlichen Ansprüche in einem Zusammenhang verbindet, die eine Kenntnis zu wissenschaftlicher Erkenntnis werden lassen. Wir kannten bisher das Molekül, hier sehen wir, wie es sich mit anderen zu einer Kette verbindet, einer Kette von wesentlicher Aussagekraft, von vertiefter Erkenntnis. So einfach ist das und, vor allem, so einfach wird das auch für den Leser. Er wird mit dem wissenschaftlichen Arbeiten vertraut gemacht; es verliert für ihn den Schein des Auserwählten und wird allgemein zugänglich. Das ist erst einmal ein wesentliches Ergebnis der Haugschen Arbeit, das hier festzuhalten wäre. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß er in dieser Weise fortfährt und immer kompliziertere Zusammenhänge behandelt. Wichtig auch, daß er anhand des Vorgehens von Marx Probleme der Darstellungsweise mitbehandelt. Etwa beim Fetischcharakter der Ware.

Bisher haben wir Haugs Buch eigentlich mehr als „Methodologie wissenschaftlichen Arbeitens“ erfahren. Ohne Zweifel hat er hier einen Leserkreis angesprochen, an den er gar nicht gedacht hat. Man kann mit dem Buch arbeiten. Man erhält hier die Begriffe gewissermaßen prozeßbezogen erfaßt und in die wesentlichen Zusammenhänge hineingestellt. Wie sieht es nun aber mit der anderen Seite, mit der „Einführung ins ‚Kapital‘“ aus? Hier stoßen wir auf einen Punkt, der Verwirrung schafft. Die beiden Bücher, die Haug hier, in einem zusammengefaßt, geschrieben hat, stehen sich manchmal im Wege bei den spezifischen Funktionen, die sie jeweils zu erfüllen haben. Die Einführung ins „Kapital“ wird durch wissenschaftsmethodologische Fragen abgelöst bzw. unterbrochen und umgekehrt. Das macht es nicht leicht, das Buch zu lesen. Wenn Haug in der Vorbemerkung Marx zitiert — und zwar jene Stelle (MEW 23, S. 31), an der Marx darauf hinweist, daß er befürchte, daß das französische Publikum sich durch die Untersuchungsmethode abschrecken lassen könne, weil es, stets begierig, den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Grundsätzen und den Fragen zu erkennen, die es unmittelbar bewegen, nicht sofort in diesem Zusammenhänge weiter vordringen könne —, so trifft das auch auf sein Buch zu. Obwohl Haug, wie schon erläutert, an der alltäglichen Erfahrung des Lesers anknüpft und die Ansprüche der überprüfbarkeit, Nachvollziehbarkeit der Ableitungen etc. einlöst, dem Leser das wissenschaftliche Arbeiten, die Begriffe des „Kapital“, die Zusammenhänge, auf die es hier ankommt, usw. vertraut macht, erschließt sich sein Buch doch nicht leicht. Es sind zwei „rote Fäden“, die das Buch durchziehen. Durch den Bezug auf das „Kapital“ sind sie miteinander verknüpft, aber sie laufen auch auseinander, wenn rein methodologische Fragen schwerwichtig behandelt werden müssen. Man muß das „Kapital“ schon

kennen oder eben *es zugleich lesen*, dann erst erschließt sich Haugs Buch leicht. Das gilt aber auch umgekehrt: Für den, der Marxens ökonomische Theorie nicht nur kennenlernen, sondern sie sich *aneignen* will, erleichtert Haugs Arbeit den Zugang zum „Kapital“ allgemein.

Eine Einführung ins „Kapital“ im Sinne des Bekanntmachens mit etwas Neuem ist das Buch also nicht. Haug erklärt das „Kapital“ nicht. Darum geht es ihm auch gar nicht. Sehr plastisch drückt er das am Ende jener Vorlesung aus, in der er die Werkzeuge wissenschaftlichen Arbeitens behandelt. Das sind „Werkzeuge, die den Zweck haben, primär nicht die Sache, sondern die wissenschaftliche Theorie derselben zu begreifen“ (63). Er warnt deshalb auch schon in der Vorbemerkung: „Nur für Kapital-Leser geeignet! Wer *eine* Kurzfassung der ökonomischen Lehren von Marx sucht, der lege dieses Buch weg. Es soll den Anfänger einführen — aber nicht in die fertigen Lehren, sondern in ihre Verfertigung“. (5). Das ist ernst zu nehmen. Nur wer sich die Theorie von Marx aneignen will, der bekommt hier ein Arbeitsinstrument in die Hand, das ihm den Weg dazu beträchtlich erleichtert. Damit soll nun nicht etwa gesagt werden, man habe hier keine Einführung ins „Kapital“ vorliegen. Es ist nur eine Einführung, die nicht der konventionellen Art entspricht. Die „Methodologie ...“ ist ja nicht abgehoben von der Marxschen Arbeit, sondern ausdrücklich auf sie bezogen. Hier wird die Ware erfaßt von ihrer dinglich-stofflichen Gestalt her, als Gebrauchswert. Es wird der Tauschwert untersucht. Als äußerliches Verhältnis zweier Gebrauchswerte zunächst, dann als Erscheinungsform des Wertes. Jetzt müßte eigentlich ein usw. folgen, denn Haug behandelt alle wesentlichen Seiten der Problematik. Um aber nochmals deutlich zu machen, was dieses Buch zugleich schwierig und gutes Arbeitsinstrument zur Aneignung der Marxschen Theorie sein läßt, sei lieber darauf hingewiesen, daß hier wieder eine Unterbrechung der Kette folgt: untersucht wird jetzt die Wechselbeziehung Wesen und Erscheinung. Das sind Unterbrechungen der Darstellungskette, notwendig von der Zielstellung des Verfassers her, wenn auch sicherlich nicht immer in der angelegten Breite, die es nur dem Marx-Leser gestatten, den Zusammenhang im Auge zu behalten. An sich rufen sie Verständnisschwierigkeiten hervor. Solche Unterbrechungen des ursprünglichen Zusammenhangs können sich über eine ganze Vorlesung erstrecken. Dann wird der Faden wieder aufgenommen, in unserem Fall: der Wert wird weiter behandelt. Und das ist nun wieder ganz ausgezeichnet, weil Haug immer auch beim spezifischen Problem die Ansprüche beachtet und einlöst, die er zu Beginn aufgestellt hat. Und weil er wirklich alle wesentlichen Probleme behandelt, und zwar sowohl vom Standpunkt der Analyse, die Marx hier vollzieht, als auch vom wissenschaftstheoretischen Aspekt des Marxschen Vorgehens her gesehen. Um nur einige zu nennen: Im Zusammenhang mit Wesen und Erscheinung das Problem der Vermittlung; Wertgröße als Durchschnittsbegriff; Gegensatz, Widerspruch usw. usf. Es ist eine ganze Fülle von Unterproblemen, wenn man es ein-

mal so nennen will, deren Lösungen und Lösungswege bei Marx der Autor behandelt, bis er schließlich das gesellschaftliche Verhältnis „Ware“ herauschält.

Ohne Zweifel ist das also eine „Einführung ins ‚Kapital‘, aber eben eine anspruchsvolle, die Mitarbeit verlangt und dafür dann auch eine echte Aneignung der Marxschen Theorie bietet. Damit möchte ich eigentlich schließen. Es ist nicht sinnvoll, wesentlich mehr über das Buch zu sagen, weil es einfach schwierig ist, das Wesentliche der „beiden“ Bücher herauszuholen und gleichzeitig die Schwierigkeiten abgewogen zu werten, die dadurch entstehen, daß beide in einem Buch zusammengefaßt sind. Ob die Art glücklich gewählt ist, in der Haug in das „Kapital“ einführt, müssen die Studenten entscheiden. Ich selbst kenne das „Kapital“ und vermag daher den Schwierigkeitsgrad nicht so richtig einzuschätzen, der durch die Art des Herangehens hervorgerufen wird. Ist man mit dem „Kapital“ vertraut, so interessiert einen der wissenschaftsmethodologische Aspekt der Haugschen Arbeit besonders. Man erhält hier manche Anregungen für die eigene Forschungsarbeit. Manchmal einfach durch die Art seines Herangehens an die Dinge, manchmal dadurch, daß er Gesichtspunkte in der Vorgehensweise von Marx hervorhebt, die man vorher nicht beachtet hat. Im Zusammenhang mit der Marxschen Analyse der Wertformen stellt er z. B. fest, daß Marx mit seiner Vorgehensweise nicht weniger aufdeckt als sowohl das Funktionsgesetz wie auch das Entwicklungsgesetz der Sache (135). Man lese das nach bei Marx und überdenke diese Trennung in Funktion und Entwicklung und man merkt, daß Haug einem hier eine wissenschaftliche Vorgehensweise bewußt gemacht hat, die man bislang vielleicht unbewußt schon angewandt, weil unbewußt von Marx übernommen hat, aber deren bewußte Anwendung gerade bei der Untersuchung des gegenwärtigen Kapitalismus ganz beträchtlich helfen kann. Warum funktioniert etwas auf die gegebene Weise und warum verändert sich diese Funktionsweise? Allein diese Differenzierung in der Fragestellung bringt einen weiter, weil sie die Aufmerksamkeit auf die Bedingungen der Funktionsweise und auf die der Entwicklung lenkt — und auf Wechselwirkungen. Man wende das an in bezug auf das Kapitalverhältnis und seine Entwicklung, in bezug auf den gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte und die Bedingungen der Kapitalverwertung, die dadurch gesetzt werden. Man vollziehe selbst den Prozeß, mit dem Instrumentarium, das Haug hier hervorhebt, in bezug auf die Kapitalverwertung und ihre Bedingungen, und man kommt notwendig zum Monopol und zum staatsmonopolistischen Kapitalismus. Es sind solche Anregungen, die selbst den ungeduldigsten Franzosen wieder versöhnen, wenn Haug sie am Schluß einer scheinbar vom Kernproblem abweichenden Abhandlung bringt.

Aus: *Das Argument* 89, 17. Jg., 1975, H. ½, 79-84.